GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der affective turn. Das Gefühlsdispositiv und die Trennung von öffentlich und privat

Bargetz, Brigitte; Sauer, Birgit

2015

https://doi.org/10.25595/3415

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bargetz, Brigitte; Sauer, Birgit: *Der affective turn. Das Gefühlsdispositiv und die Trennung von öffentlich und privat*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 24 (2015) Nr: 1, 93–102. DOI: https://doi.org/10.25595/3415.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v24i1.19255

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Hoenes, Josch, 2006: Identitäten in Frauenräumen. In: an.schläge. Das feministische Magazin. Internet: http://www.anschlaege.at/2006/1103ansage1.html (4.1.2015).

Huber, Marty/**Doucette**, Erika, 2010: Forget Sexism! Besetzungen und Freiräume als Verlernorte. In: Thuswald, Marion (Hg.): urbanes lernen. Bildung und Intervention im öffentlichen Raum. Wien, 111-125.

Janssen, Joke, 2012: FLT* – bitte entscheiden Sie sich jetzt. Internet: http://laufmoos.wordpress.com/2012/04/23/flt-bitte-entscheiden-sie-sich-jetzt/ (5.1.2015).

Kollektiv Frauen*referat, 2012: Frauen*forscherin Wintersemester 2012/13. Wien.

LaD.I.Y.fest, 2013: Guidelines // Richtlinien. Internet: http://www.ladiyfest.net/lad-i-y-fest-2013/sonstiges-additional-info/guidelines-richtlinien/ (15.1.2015).

Lenz, Ilse (Hg.), 2010 [2008]: Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. Wiesbaden. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92594-3

Minor Treat, o.J.: Our Safer Space Policy. Internet: http://minor-treat.com/saferspacepolicy (7.1.2015).

Non Chérie, 2014: Nur für Frauen*? Internet: http://www.progress-online.at/artikel/nur-für-frauen (15.1.2015).

Queer-feministische D.I.Y. Aktionstage, 2014. Internet: https://www.facebook.com/events/669783493090661/?ref=51&source=1 (15.1.2015).

Reitsamer, Rosa, 2014: Feministische Räume im Wandel der Zeit: Frauenmusikfestivals und Ladyfeste. In: Ellmeier, Andrea/Walkensteiner-Preschl, Claudia (Hg.), SpielRäume. Wissen und Geschlecht in Musik – Theater – Film. Wien, 37-50. http://dx.doi.org/10.7767/boehlau.9783205792840.37

Rohn, Hanna, 2011: Endbericht FrauenFrühlingsUni Graz 2009. In: Rohn, Hanna/Scheer, Lisa/Zenz, Eva Maria (Hg.): Frauen*in/trans*Formation – Beiträge zur FrauenFrühlingsUniversität Graz 2009, 184-194.

Sauer, Arn, o.J.: Glossar. Rassismus im Zweigeschlechtersystem. Internet: http://transintersektionalitaet.org/?page_id=36 (6.1.2015).

Schader, Heike, 2009: Zwischen Mädi und Femme Fatale. In: Fuchs, Sabine (Hg.): Femme! radikal – queer – feminin. Berlin, 107-126.

Schmacht, 2014: Diskussion unter schmacht.org nicht öffentlich zugänglich (5.1.2014)

Schuster, Nina, 2010: Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender. Bielefeld. http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839415450

Vesper, Fabienne, 2013: Nach den Sternen greifen. In: an.schläge. Das feministische Magazin. Internet: http://anschlaege.at/feminismus/2013/03/an-spruche-nach-den-sternen-greifen/ (5.1.2015).

w.i.r. – linksradikale Trans*vernetzung NRW, 2012: Same Discussion as every year. Intervention gegen die (bewusste oder unbewusste) Ausgrenzung von trans* Frauen. Internet: http://trans.blogsport.de/2012/01/04/same-discussions-as-every-year-intervention-gegen-die-bewusste-oder-unbewusste-ausgrenzung-von-transfrauen/ (11.1.2015).

Zwischengeschlecht.org, 2010: Das Problem der Instrumentalisierung durch LGBTQ. Internet: http://zwischengeschlecht.org/post/7.-Das-Problem-der-Instrumentalisierung-durch-LGBTQ (6.1.2015).

Der affective turn. Das Gefühlsdispositiv und die Trennung von öffentlich und privat

BRIGITTE BARGETZ. BIRGIT SAUER

Eine neue Aufmerksamkeit für Emotionen und Affekte in der Politik, im Arbeitsleben und in den Wissenschaften – eine Bewegung, die auch als „affective turn" (Clough/Halley 2007) bezeichnet wird – kann nicht nur als Symptom eines sich herausbildendenden neuen „Affektdispositivs" (Angerer 2007), sondern auch als Beleg für Verschiebungen von öffentlich und privat gelesen werden. Statt Gefühle in die Privatheit von Intimbeziehungen und in die Semi-Öffentlichkeit von Beratungsmagazinen oder Therapien zu verbannen und dem Raum der rationalen, entemotionalisierten Öffentlichkeit gegenüberzustellen, wie es das historische Gefühlsdispositiv liberaler Gesellschaften nahelegte, scheint die Trennung zwischen Politik und Gefühl im politischen Alltag am Beginn des neuen Jahrtausends in westlich-libe-

ralen Demokratien zunehmend suspendiert zu werden (Bargetz/Sauer 2010). Die gegenwärtige Form der „Mediokratie“ (Meyer 2001) zeichnet sich als eine Politik der Leidenschaft und des Engagements aus. Wahlkämpfe mobilisieren mit stets neuen Mitteln und Techniken eine potenzielle Wähler_innenschaft, um die eigenen Stimmen vor allem durch Stimmung zu maximieren. Und auch Proteste bedienen sich in den letzten Jahren zunehmend sichtbar und erfolgreich Emotionen, wie die „emotionalen Aufstände“ (Bargetz/Freudenschuss 2012) der vergangenen Jahre verdeutlichen. Ziel dieser „neue(n) Ökonomie der Affekte“ (Lorey 2012, 45) ist nicht zuletzt, neue Möglichkeiten des Affizierens und Affiziertwerdens, also der Herstellung von Verbundenheit und damit politischer Solidarität zu eröffnen. Das sich abzeichnende neue Affektregime verändert so politische Settings und Handlungsfähigkeit. Mit Blick auf das historische Gefühlsdispositiv, das nicht nur eine Trennung von Politik und Gefühl, sondern vielmehr eine vergeschlechtlichte Trennung benennt, stellen sich zumindest zwei Fragen: ob mit dieser neuen politischen Aufmerksamkeit für Gefühle auch Geschlechterverhältnisse neu formatiert werden und ob bzw. wie das Politische in neuartiger Weise durch einst als privat erachtete affektive Handlungslogiken restrukturiert wird.

Affekte finden aktuell zwar zunehmend Eingang in gesellschafts- und politiktheoretische Überlegungen. Die Trennung von öffentlich und privat – nicht zuletzt unter einer Geschlechterperspektive – bleibt allerdings vielfach unreflektiert. Ziel unseres Beitrags ist es daher, die Ansätze von Chantal Mouffe sowie von Michael Hardt und Antonio Negri aus feministischer Perspektive auf ihre Erklärungsfähigkeit in Bezug auf eine Politik der Affekte zu befragen. Beide Ansätze berufen sich explizit auf eine Politik der Affekte, sie reflektieren auf unterschiedliche Weise die politische Bedeutung von Affekten als ‚Veröffentlichung‘ von Gefühlen, indem sie diese als potenziell demokratische und demokratisierende Momente fassen. Politik erscheint dann als öffentlicher affektiver Raum, der im Alltag der Menschen angesiedelt ist, nämlich als Raum der Erwerbsarbeit, der prekären Tätigkeit oder der Erwerbslosigkeit, der Sorge um sich und um andere, der Beziehungen und Kooperation, des politischen Engagements und von Solidarität. Um das politische Potenzial dieser Ansätze und damit auch das gesellschaftstheoretische Potenzial einer Politik der Affekte beleuchten zu können, stellen wir zunächst zentrale Merkmale des liberalen Gefühlsdispositivs vor, ehe wir die spezifischen Affekt-Politiken von Mouffe sowie Hardt und Negri skizzieren. Daran anschließend diskutieren wir die beiden Ansätze, indem wir auf die feministische Kritik an der Trennung von Politik und Gefühl Bezug nehmen. Wir legen dar, dass die Konzeptualisierung von affektiver Politik in den beiden Ansätzen aus feministischer Sicht zu kurz greift, da sie Herrschaft, zumal Geschlechterherrschaft untertheoretisiert lassen. Wir schließen mit einigen Überlegungen zur gesellschaftstheoretischen Relevanz von Affekten und zum Potenzial einer affekttheoretischen Perspektive, die Trennung von öffentlich und privat in dem Sinne zu überwinden, dass Politisierung einerseits stets als Grenzüberschreitung zu betrachten ist. Das Öffentliche ist stets persönlich und privat, da es nur im Modus von Affizierung entstehen kann. Andererseits aber sollte eine Theoretisierung der Grenzüberschreitung immer auch die Herrschaftsbezogenheit dieser Grenzziehung

reflektieren. Affekte, so unsere Perspektive, können zum einen ein Instrument der kritischen Analyse der Trennung zwischen öffentlich und privat sein, sie können die arbiträren machtvollen Grenzziehungen sichtbar machen und herausfordern. Affekte sollen zum anderen aber auch als unabdingbares Element von Politik und Demokratie, als Modi der Grenzkritik und Grenzüberschreitung formuliert werden.
Wir verorten unseren Beitrag im Kontext queer-feministischer Forschungen und Debatten (vgl. auch Nay in diesem Heft), die Affekt, Gefühle, Emotionen, Empfindungen, Sensibilität und Sentimentalität als Teil des Sozialen und Politischen begreifen und dabei sowohl die geistige, psychische als auch die körperliche Dimension betonen. Konzeptuell beziehen wir uns in erster Linie auf die Begriffe in den jeweiligen Debatten, wir verwenden aber – wie etwa Sara Ahmed (2004) – Affekte und Emotionen synonym, d.h., wir folgen Brian Massumis (2002) strikter Trennung zwischen „a-sozialen" Affekten und sozial in Form gebrachten Emotionen nicht. Das Konzept Affekt scheint uns vor allem deshalb als eine instruktive Erweiterung des emotionstheoretischen Begriffsrepertoires, da es Körper und Geist, Handeln und Struktur zusammendenkt und – im Sinne von Gilles Deleuze und Baruch de Spinoza – die politische Dimension des Affizierens und Affiziertwerdens, den Prozess der möglichen Entstehung von gemeinsamem Handeln, treffender in den Blick nimmt als das Konzept Emotion, das in der Moderne stets in der Gegenüberstellung zu Vernunft gefangen ist.

Das liberale Gefühlsdispositiv

In der westlichen Moderne werden Gefühle und Rationalität als gegensätzliche Erfahrungs- und Wahrnehmungsmodi begriffen sowie Privatheit und Politik bzw. Öffentlichkeit als dichotome gesellschaftliche Sphären entworfen. Während in der Privatheit der vernunftbegabten Individuen Gefühle erlaubt bzw. unvermeidlich sind, sind sie in der Öffentlichkeit und im Modus des politischen Handelns unerwünscht. Staat und Politik gelten vielmehr als neutral, als am Gemeinwohl orientiert – „sine ira et studio" (Weber 1993). Gefühle auf der einen Seite und Wissen, Vernunft und Aufklärung auf der anderen Seite werden so zu einander ausschließenden Erfahrungs- und Wahrnehmungsformen, ebenso wie Öffentlichkeit und Privatheit strikt voneinander getrennt bleiben sollen. In derselben Denk- und Argumentationsbewegung werden auch die Geschlechter hierarchisiert und polarisiert – (privilegierte) Männer und Männlichkeit werden so einer rationalen ent-emotionalisierten Öffentlichkeit, Frauen und Emotionalität hingegen dem Privaten zugewiesen.
Dieses „liberale Gefühlsdispositiv" (Sauer 1999) organisiert also Hierarchie, Unterordnung und Subalternität im politischen Raum, es ermöglicht, mobilisiert und befestigt den patriarchalen kapitalistischen Staat. Gefühle indizieren somit Herrschaftspositionen, auch geschlechtsspezifische Herrschaftspositionen. Gefühle schreiben sich allerdings nicht nur als vergeschlechtlichte, heteronormative, sondern auch als klassisierte und rassisierte Herrschaftspositionen in westlich-moderne Po-

litik ein. Die koloniale Eroberungspolitik des westlich-kapitalistischen (National-) Staates bezieht sich gleichfalls auf Emotionalität, Irrationalität und Passivität für Zuschreibungen an die kolonisierten ‚Anderen' und legitimiert darüber auch koloniale Grenzziehung und Ausbeutung (vgl. Said 1978).
Drei Momente des liberalen Gefühlsdispositivs wollen wir hier als instruktives Analyseinstrument hervorheben: erstens den konstitutiven Ausschluss von Emotionen aus dem Politischen sowie ihre Abspaltung und Delegitimierung als grundlegende demokratische Bedingung. Als bürgerlich-liberales Dispositiv erweist sich die Trennung Politik-Emotion zweitens als komplexe Demarkationslinie der Vergeschlechtlichung, Heteronormativität, Klassisierung, Rassisierung und Kolonialisierung. Indem Gefühle als privat und als zentrales Merkmal von (unterschiedlich positionierten) Subalternen (Spelman 1989) gelten, begründet die Delegitimation von Gefühlen auch die Delegitimation dieser Subjekte und ihrer Handlungen. Die Trennung von Politik und Gefühlen ist damit drittens ein politischer Herrschaftsmechanismus, der politische Handlungsräume begrenzt und es ermöglicht, spezifische Gruppen und deren Interessen und Bedürfnisse aus dem Raum des Politischen zu exkludieren.

Politik der Leidenschaften

In ihrem Modell agonistischer Demokratie stellt Chantal Mouffe Leidenschaften als ein wichtiges und potenziell demokratisches Moment vor. Ausgangspunkt für ihre demokratietheoretischen Überlegungen ist die „unherausgeforderte Hegemonie des Neoliberalismus", die eine doppelte „Gefahr für demokratische Institutionen" berge (Mouffe 2008, 23): zum einen die Tendenz einer zunehmenden Aufhebung der Grenzen zwischen links und rechts, für Mouffe ein „Konsens der Mitte" (Mouffe 2002a, 102) und eine Form von Post-Politik (Mouffe 2007, 8); zum anderen die damit verschränkte Tendenz der „Kristallisierung kollektiver Leidenschaften entlang von Themen, die nicht vom demokratischen Prozess geregelt werden können" (Mouffe 2008, 105) und die stattdessen in populistischen Rechtsparteien, fundamentalistischen Bewegungen oder einer Politik des Terrors gebündelt werden.
Die postpolitischen und undemokratischen Tendenzen artikulieren sich also in einer antagonistischen Politik im Modus des Leidenschaftlichen. Sie gründen in einer Wir-Sie-Unterscheidung mit dem Ziel, identitätspolitisch zu mobilisieren, und setzen dabei insbesondere auf die Strategie der Moralisierung. Für ihr demokratisches Gegenmodell hält Mouffe an einer Politik der Leidenschaften fest, rückt jedoch den Agonismus an die Stelle des Antagonismus, der auf Gegner_innenschaft und nicht wie letzterer auf Feind_innenschaft beruhe. Das Ziel einer agonistischen Demokratie sei es nicht, Wir-Sie-Unterscheidungen prinzipiell aufzuheben oder „‚Leidenschaften' in der Politik" (Mouffe 2007, 13) auszuklammern. Politik könne gar nicht begriffen werden, ohne Leidenschaften als antreibende Kräfte, als zentrale Form kollektiver Identifikation anzuerkennen – was etwa bei Wahlen nicht zu unterschätzen sei (vgl. ebd., 35). Leidenschaften müssten daher vielmehr politisch fruchtbar

gemacht werden: „Die primäre Aufgabe demokratischer Politik besteht weder darin, Leidenschaften zu eliminieren, noch sie in die Sphäre des Privaten zu verbannen, um einen rationalen Konsens in der öffentlichen Sphäre zu erzielen; vielmehr besteht sie darin, diese Leidenschaften zu ‚zähmen', indem sie für demokratische Ziele mobilisiert und kollektive Identifikationsmöglichkeiten für demokratische Anliegen geschaffen werden." (Mouffe 2002a, 9; Übers. BB/BS) Leidenschaften sind demokratiepolitisch also durch eine agonistische Politik zu mobilisieren, um zu verhindern, dass die Menschen sich angesichts fehlender parteipolitischer Orientierungen „in diversen fundamentalistischen Bewegungen, in partikularistischen Forderungen oder nicht-verhandelbaren moralischen Fragen – ein anderes Ventil suchen" (Mouffe 2002b, 102). Parteien müssen alternative „Kanäle" für Leidenschaften und politisch „konkurrierende Formen aktivbürgerschaftlicher Identifikationen" schaffen, nicht zuletzt um angesichts der Krise der Repräsentationspolitik das „Zugehörigkeitsgefühl" zu den „Institutionen" zu stärken und einer „Apathie und Entfremdung von politischer Partizipation" (Mouffe 2008, 105f.) etwas entgegenzusetzen.
Leidenschaften sind in der agonalen Demokratie also – vorausgesetzt, dass sie sich an demokratischen Werten orientieren und im Rahmen demokratischer Institutionen entfalten – ein wichtiges Mittel gegen Apathie und potenzieller Movens für politische Partizipation. Leidenschaften sind für Mouffe damit nicht a priori demokratisch, sondern nur innerhalb demokratischer Rahmenbedingungen.

Zur Politik affektiver Arbeit

Michael Hardt und Antonio Negri stellen ihre Politik der Affekte in den Kontext einer umfassenderen Erosion der Grenzen zwischen öffentlich und privat im so genannten kognitiven Kapitalismus. Der öffentliche Raum sei in der neuen Weltordnung des Empire „in einem Maße privatisiert worden, dass es nicht mehr sinnvoll erscheint, gesellschaftliche Organisation im Sinne einer Dialektik zwischen privatem und öffentlichem Raum, zwischen Innen und Außen zu begreifen" (Hardt/Negri 2003, 200). Die nunmehr dominierenden Herrschaftslogiken seien komplexer und funktionieren nicht (mehr) über eindeutige und vereindeutigende Dichotomien. Das Empire denke „Differenzen nicht in absoluten Kategorien", sondern in „Gradunterschieden", wie Hardt und Negri mit Bezug auf Rassismus konstatieren, der damit „beweglicher und flexibler" und doch „stabil und brutal" sei (ebd., 206). Affektive Politiken schreiben sich in diesen Transformationsprozess doppelt ein: in Form einer Restrukturierung von (Erwerbs-)Arbeit durch immaterielle und affektive Arbeit und als Politisierung bzw. Politik der Liebe.
„Die zentrale Rolle bei der Produktion des Mehrwerts, die früher der Arbeitskraft der Fabrikarbeiter, dem ‚Massenarbeiter', zukam, spielt heute überwiegend die intellektuelle, immaterielle und kommunikative Arbeit", postulieren Hardt und Negri zur Jahrtausendwende aus postoperaistischer Perspektive (Hardt/Negri 2003, 43). Im Übergang westlich-kapitalistischer Produktionsweisen von der industriellen Pro-

duktion zur Produktion immaterieller Güter (Wissen und Dienstleistung) werden Affekte in neuartiger Weise zu Faktoren der Kapitalakkumulation (vgl. ebd., 310). Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit – affektive Kompetenzen, die bislang vor allem Frauen als Eigenschaften und Kompetenzen zugeschrieben wurden – werden nun zu zentralen Kompetenzen im Feld der Erwerbsarbeit. In kommunikativen Netzwerken am Arbeitsplatz und in der Freizeit entstehen Verknüpfungen, Beziehungen und Nähe. Gefühle werden so in neuartiger Weise ‚entgrenzt' und ökonomisiert; Beziehungsarbeit bzw. affektive Arbeit ist nicht mehr auf die Intimsphäre begrenzt. Hardt und Negri begreifen diese neuartige Form der ‚Veröffentlichung' von Emotionen als Anreicherung des Arbeitslebens „um die Komplexität der menschlichen Interaktion" (ebd., 304). Affektive Arbeit, die die „Aufmerksamkeit auf die Produktivität des Körperlichen, des Somatischen richtet" (ebd., 44) und damit weniger „vom Computer her gedacht" als über „feministische Untersuchungen" zu Fürsorge-Arbeit verstanden werden muss, produziert „soziale Netzwerke, Formen der Gemeinschaft, Biomacht" (ebd., 304). Dies eröffnet für Hardt und Negri auch neuartige Chancen der Affizierung gegen kapitalistische Entfremdung.
Hardt und Negri erkennen also neue Räume politischer Affektivität, eine neue Politik der Zugehörigkeit, in der nicht zuletzt die Liebe zur möglichen Widerstandskraft der Multitude wird, jener Vielheit im Empire mit potenziell kollektivem politischem Potenzial. Liebe, so kritisieren sie, sei gegenwärtig zu einer „strikt privaten Angelegenheit" (Hardt/Negri 2004, 386) geworden. Dem entgegen fordern sie für eine emanzipatorische demokratische Politik eine neue „viel umfassendere und unbegrenztere Vorstellung von Liebe" (ebd., 387), eine Liebe die – „vormodernen Traditionen" gleich – der unpolitischen Privatheit entrissen und zur Basis einer „neuen Gesellschaft" (ebd., 387) werden muss. Denn der „wahre politische Akt der Liebe" (ebd., 393) kann gleichsam Demokratie aktualisieren, d.h. neue demokratische Handlungsweisen des Gemeinsamen begründen.

Politiken der Affekte im Spannungsverhältnis öffentlich-privat

Zugehörigkeit, Liebe, Leidenschaft erweisen sich in diesen kurz skizzierten Debatten als eminent politisch. Affekte sind gegenwärtig, so zeigen die beiden Ansätze, im Politischen sichtbar und wirkmächtig und kennzeichnen dabei auch normativ Entwürfe für eine emanzipative demokratische Politik. Das liberal-moderne Gefühlsdispositiv scheint damit ausgedient zu haben. Gefühle gelten nicht mehr per se als unpolitisch und irrational. Sie sind nicht nur ein ‚privates' emotionales Ausgleichsreservoir für die Politik, sondern wirken gerade im Politischen als ein Modus politischer Verbundenheit – mit Parteien oder der Multitude. Eingearbeitet in demokratische Institutionen, wie für Mouffe, oder artikuliert als kollektive öffentliche Affektivität, wie bei Hardt und Negri, können Gefühle damit zu einem Maßstab von Demokratie werden. Beide Ansätze zeigen also, wie gegenwärtig die Grenzziehung zwischen Politik und Gefühl sowie zwischen öffentlich und privat durch eine Poli-

tik der Affekte, der Liebe und der Leidenschaften, herausgefordert und verschoben wird. Ergründet werden zum einen die demokratischen Potenziale von Affekten, zum anderen werden die Gefahren der Entdemokratisierung respektive Privatisierung von Affekten benannt: Mouffe verdeutlicht dies in der Ent-Institutionalisierung und der damit verbundenen populistischen und/oder fundamentalistischen Instrumentalisierung von Leidenschaften; Hardt und Negri kritisieren die Individualisierung der Liebe, d.h. eine auf Intimität bzw. Privatheit beschränkte Liebe.

Den Ausschluss von Gefühlen aus Politik und Öffentlichkeit haben wir als ein Moment des liberalen Gefühlsdispositivs beschrieben. Welche Konsequenzen hat nun das neue politische Affektdispositiv für die gleichfalls darüber thematisierten Herrschaftsverhältnisse? Werden mit der Aufhebung der Trennlinie zwischen Gefühl und Politik auch die damit verschränkten vergeschlechtlichten, heteronormativen, rassisierten und klassisierten Grenzziehungen und Hierarchien obsolet? Welche Themen und Positionen werden durch eine Politik der Affekte thematisier- und politisierbar? Problematisch erscheint uns, dass diese Fragen in beiden Ansätzen unbenannt bleiben. Die historisch wirkmächtige Spannung zwischen Politik und Gefühlen, zwischen öffentlich und privat als ein heteronormatives, rassisiertes und klassisiertes Spannungsverhältnis wird auf jeweils unterschiedliche Weise ausgeklammert. Aktuell wirkmächtige affektive Machtmechanismen werden damit tendenziell dethematisiert und mitunter sogar verstärkt.

So bleibt Mouffes Ansatz einer Politisierung von Leidenschaften für eine demokratische Politik unzureichend, da Leidenschaften zwar fokussiert und als demokratische Potenziale aufgewertet, paradoxe und delegitimierende Gefühls-Politiken allerdings ausgeklammert werden. Denn Geschlecht, Sexualität, Klasse und Nation sind auch aktuell in delegitimatorischer Hinsicht in öffentliche Gefühls-Diskurse eingeschrieben. Insbesondere nach 9/11 wurden Affekte im Zeichen einer rassisierten, kulturalisierten und nationalistischen Politik der Angst aktiviert (Ahmed 2004; Puar 2007) ebenso wie eine maskulinistische nationale sentimentale Politik des Schutzes forciert wurde (Faludi 2007). Auch die politische und mediale Delegitimierung von Protesten bedient sich einer denunziatorischen Zuschreibung von Emotionalität, wenn etwa die Wut von Protestierenden als irrational, ‚vormodern' und folglich als politisch destruktiv bezeichnet wird, wie etwa im Kontext der Londoner Aufstände 2011 (Bargetz/Freudenschuss 2012). Eine Politik der Leidenschaften, wie Mouffe sie vorschlägt, kann sich nicht in der Affirmation von Leidenschaften als politischer Kraft erschöpfen, sondern muss auch die hierarchisierenden und differenzziehenden Mechanismen dieser Politiken in den Blick nehmen.

Hardt und Negri unterstreichen zwar in ihrer Auseinandersetzung mit Affekt die Bedeutung feministischer Debatten. Im selben Atemzug jedoch verabsäumen sie es, feministische Einsichten und deren gesellschaftskritische Forderungen aufzugreifen. Stattdessen bedienen sie problematische vergeschlechtlichte Grenzziehungen und machen damit auch geschlechterpolitische Aspekte der kapitalistischen Gesellschaftsordnung unsichtbar. So ignorieren sie mit ihrer Kritik an einer gegen-

wärtig ausschließlich privaten, unpolitischen Liebe, zentrale queer-feministische Einsichten über das Politische und Öffentliche im vermeintlich Persönlichen und Intimen (vgl. auch Wilkinson 2014) und verstärken stattdessen die Trennung zwischen öffentlich und privat.
Dass sie in ihrer Politisierung von Affekten letztlich die Seite des ‚Privaten' ausblenden, zeigt sich auch in ihrem Bezug auf affektive Arbeit, in dem sie Reproduktions- und Sorgearbeit weitgehend außer Acht lassen (vgl. auch Federici 2011; Schultz 2011). Damit verschenken sie nicht nur eine umfassende Theoretisierung affektiver Arbeit, sondern machen auch geschlechtliche, rassisierte und internationale Arbeitsteilung unsichtbar. Zwar verschieben sich im Modus der affektiven Arbeit Geschlechterrollen und -bilder – nicht zuletzt sind es weibliche Fähigkeiten oder besser Zuschreibungen, die nun zur Grundlage von kapitalistischer Mehrwertproduktion werden. Ebenso werden alte Institutionen der Geschlechterdifferenz und hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit flexibilisiert, indem andere Grenzziehungen intensiviert oder auch Männer ‚affektiv subjektiviert' und unterworfen werden. Allerdings kennzeichnet affektive Arbeit eine Gleichzeitigkeit der Erosion von hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit und ihre Intensivierung. Denn die Umverteilung von Sorge- und Reproduktionsarbeit erfolgt gegenwärtig vornehmlich entlang der Klassen- und Nationalitätslinie, allerdings zwischen Frauen, und macht damit auch die Persistenz einer maskulinistischen Gesellschaftsordnung sichtbar. Ebenso wird über Affekte in der Erwerbsarbeit Zweigeschlechtlichkeit rekonfiguriert und neuartig hierarchisiert, wie eine Studie über die österreichische Post zeigt (Penz/Sauer 2012). Männer definieren ihre produzierten Gefühle am Arbeitsplatz als neue Kompetenz, während sie Frauen ‚natürlicherweise' zugeschrieben werden. Die These von der Auflösung hierarchischer Geschlechterverhältnisse muss also in Frage gestellt werden und nicht zuletzt aus gesellschaftstheoretischer Perspektive für eine Politik der Affekte thematisierbar bleiben.

Affektive Politiken: Herausforderungen und Potenziale

Wie unsere kurze kritische Re-Vision der beiden Vorschläge zur Integration von Affekten und Leidenschaften in ein neues Verständnis von Politik und Demokratie zeigt, ist der bloße (instrumentelle oder gar funktionalistische) Einschluss von Affekt, Leidenschaft und Liebe gesellschaftstheoretisch unzureichend – unzureichend auch, um eine emanzipative Vision von demokratischem Handeln und von Solidarität zu entwerfen.
Im Unterschied dazu kann eine queer-feministische Tradition der Kritik der Trennung zwischen öffentlich und privat, zwischen Vernunft und Gefühl, die darin eingelassenen heteronormativen, rassisierten und klassisierten Herrschaftsmechanismen thematisieren. Es kann also, so wollten wir zeigen, nicht schlicht darum gehen, das Öffentliche und Politische durch Affekte ‚anzureichern' und damit zu demokratisieren; vielmehr will eine queer-feministische Affektperspektive eben jene Herr-

schaftsmechanismen herausarbeiten und kritisieren (vgl. Bargetz 2014; Sauer 2015). Sie kann dabei anschließen an die feministische Kritik von öffentlich und privat, kann zeigen, wie diese herrschaftsproduzierende Trennung durch affektive Zuschreibungen Ungleichheitsverhältnisse herstellt und legitimiert. Um das emanzipatorisch-kritische Potenzial von Affekten, ihre das liberale Gefühlsdispositiv erodierenden Möglichkeiten der Verbindung von privat und öffentlich herauszuarbeiten, um die Prozesshaftigkeit wie auch die Stillstellung des Politischen im Affektmodus sichtbar zu machen, müssen Affekte nicht nur als eine interaktive Handlungsweise, sondern stets auch als ein Herrschaftsmechanismus konzipiert werden.

Literatur

Ahmed, Sara, 2004: The Cultural Politics of Emotion. Edinburgh.

Angerer, Marie-Luise, 2007: Vom Begehren nach dem Affekt. Zürich.

Bargetz, Brigitte, 2014: Jenseits emotionaler Eindeutigkeiten. Überlegungen zu einer politischen Grammatik der Gefühle. In: Baier, Angelika/Binswanger, Christa/Häberlein, Jana/Nay, Eveline Y./Zimmermann, Andrea (Hg.): Theorien der Affect Studies: Eine einführende Anthologie. Wien, 117-136.

Bargetz, Brigitte/**Freudenschuss**, Magdalena, 2012: Der emotionale Aufstand. Verhandlungen um eine Politik der Gefühle in Zeiten der Krise. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. 21 (1), 107-115.

Bargetz, Brigitte/**Sauer**, Birgit, 2010: Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 39 (2), 141-155.

Clough, Patricia Ticineto/**Halley**, Jean (Hg.), 2007: The Affective Turn. Theorizing the Social. Durham, London. http://dx.doi.org/10.1215/9780822389606

Faludi, Susan, 2007: The Terror Dream. Myth and Misogyny in an Insecure America. Picador, New York.

Federici, Silvia, 2011: Über affektive Arbeit. In: Beyond Re/Production. Mothering. Katalog zur Ausstellung 25. Februar - 26. April 2011. Kunstraum Kreuzberg/Bethanien, 30-38.

Hardt, Michael/**Negri**, Antonio, 2003: Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt/M., New York.

Hardt, Michael/**Negri**, Antonio, 2004: Multitude. Krieg und Demokratie im Empire. Frankfurt/M., New York.

Lorey, Isabell, 2012: Demokratie statt Repräsentation. Zur konstituierenden Macht der Besetzungsbewegungen. In: Lorey, Isabell/Kastner, Jens/Raunig, Gerald/Waibel, Tom (Hg.): Occupy! Die aktuellen Kämpfe um die Besetzung des Politischen. Wien, 7-49.

Massumi, Brian, 2002: Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation. Durham, London. http://dx.doi.org/10.1215/9780822383574

Meyer, Thomas, 2001: Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch die Medien. Frankfurt/M.

Mouffe, Chantal, 2002a: Für eine agonistische Öffentlichkeit. In: Enwezorm, Okwui/Basualdo, Carlos/Bauer, Ute Meta/Gehz, Susanne/Maharaj, Sarat/Nash, Mark/Zaya, Octavio (Hg.): Demokratie als unvollendeter Prozess. Documenta11_Plattform1. Ostfildern-Ruit, 101-112.

Mouffe, Chantal, 2002b: Politics and passions. The stakes of democracy, Centre for the Study of Democracy. Internet: https://www.westminster.ac.uk/__data/assets/pdf_file/0003/6456/Politics-and-Passions.pdf (9.2.2015).

Mouffe, Chantal, 2007: Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion. Frankfurt/M.

Mouffe, Chantal, 2008: Das demokratische Paradox. Wien.

Penz, Otto/**Sauer**, Birgit, 2012: Arbeit der Subjektivierung: Männlichkeit und Emotionen. In: Mixa, Elisabeth/Vogl, Patrick (Hg.): E-Motions. Transformationsprozesse in der Gegenwartskultur. Wien, 117-127.

Puar, Jasbir K., 2007: Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times. Durham, London. http://dx.doi.org/10.1215/9780822390442

Said, Edward W., 1978: Orientalism. New York.

Sauer, Birgit, 1999: „Politik wird mit dem Kopfe gemacht". Überlegungen zu einer geschlechtersensiblen Politologie der Gefühle. In: Klein, Ansgar/Nullmeier, Frank (Hg.): Masse, Macht, Emotionen. Zu einer Politischen Soziologie der Emotionen. Opladen, 200-218. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-87317-0_12

Sauer, Birgit, 2015: Affektive Gouvernementalität. Eine geschlechtertheoretische Perspektive. In: Mixa, Elisabeth/Pritz, Sarah Miriam/Tumeltshammer, Markus/Greco, Monica (Hg.): Unwohl-Gefühle. Bielefeld (im Erscheinen).

Schultz, Susanne, 2011: Gegen theoretische Strategien der Ganzheitlichkeit. Eine feministische Kritik an ‚Empire'. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hg.): Biopolitik in der Debatte. Wiesbaden, 129-140. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92807-4_6

Spelman, Elisabeth V., 1989: Anger and insubordination. In: Garry, Ann/Pearsall, Marilyn (Hg.): Women, Knowledge, and Reality: Explorations in Feminist Philosophy. Boston et al., 263-274.

Weber, Max, 1993: Politik als Beruf. Stuttgart. http://dx.doi.org/10.3790/978-3-428-07724-3

Wilkinson, Eleanor, 2014: Love in the Multitude? A Feminist Critique of Love as Political Concept. In: Jónasdóttir, Anna G./Ferguson, Ann (Hg.): Love. A Question for Feminism in the Twenty-First Century. New York, London, 237-249.